

MARKUS SCHEFFLER: *Kunsthaß im Grunde. Über Melancholie bei Arthur Schopenhauer und deren Verwendung in Thomas Bernhards Prosa*. Heidelberg: Winter 2008, 339 Seiten. ISBN: 978-3-8253-5413-8.

Schopenhauer gehört zu den Philosophen, die am häufigsten auch in der schönen Literatur Erwähnung fanden. Wilhelm Raabe, Arno Schmidt und natürlich Thomas Mann gehören diesbezüglich zu seinen bekanntesten und wichtigsten Rezipienten. Auch im literarischen Werk des österreichischen Schriftstellers Thomas Bernhard (1931–1989) nimmt Schopenhauer eine elementare Stellung ein. Besonders die pessimistische Weltdeutung verbindet den „Alpenbeckett“ und den gebürtigen Danziger miteinander: In Bernhards *loci terribili* hineingeworfen, fühlen wir uns tatsächlich in der Hölle, die Schopenhauer diagnostiziert hatte. In dem eher humoresk anmutenden Spätwerk Bernhards findet indes eine andere Seite der Schopenhauerschen Philosophie Beachtung: Der Gedanke, dass die Welt nur ein Possenspiel und der Mensch nichts weiter als eine lächerliche Marionette an den Fäden des Willens ist. Diese Diagnose gipfelt schließlich in der Bernhards gesamtes Werk überstrahlenden Frage: „Ist es eine Komödie? Ist es eine Tragödie?“

Auf die literarische Schopenhauer-Rezeption seitens Bernhards ist schon früh aufmerksam gemacht worden. Bereits 1984 machte es sich Gerald Jurdzinski mit seiner Arbeit *Leiden an der „Natur“: Thomas Bernhards metaphysische Weltdeutung im Spiegel der Philosophie Schopenhauers* zur Aufgabe, „den Bernhardschen Naturbegriff in Beziehung zur Schopenhauerschen Philosophie“ zu setzen. Jurdzinski geht dabei von einer prinzipiellen Nähe des Naturkonzepts in der Literatur Bernhards und dem Schopenhauerschen *Willen* aus, da er in beiden die „Beherrscher der Individualität“ sieht.

Martin Hubers Arbeit aus dem Jahre 1992 (*Thomas Bernhards Philosophisches Lachprogramm. Zur Schopenhauer-Aufnahme im Werk Thomas Bernhards*) besticht durch einen ersten Versuch, Bernhards besonderen Umgang mit philosophischen Texten auszuleuchten. Huber entwickelt in diesem Zusammenhang die These, dass sich gerade durch dessen literarische Verabsolutierungen philosophische Begrifflichkeiten auflösten und so Philosopheme zu „Literemen“ mutierten. Die Arbeiten von Huber und Jurdzinski geben zwar erste Hinweise bezüglich Bernhards Rezeption der Schopenhauerschen Philosophie, doch kommen beide noch nicht über das Aufzeigen bloßer inhaltlicher Affinitäten zwischen dem österreichischen Literaten und dem Frankfurter Denker hinaus.

Stephan Atzert hingegen untersucht in seiner 1999 erschienenen Monographie *Schopenhauer und Thomas Bernhard. Zur literarischen Verwendung von Philosophie* nicht nur die Verwendung direkter und indirekter Schopenhauer-Bezüge im Werk Bernhards und weist dabei auf eine Reihe zentraler und bisher nicht erkannter Aspekte hin, sondern er ist zudem der erste Autor, der die Notwen-

digkeit erkannt hat, sich an einem philosophiegeschichtlichen Hintergrund zu orientieren. Unter diesem Aspekt sieht er den Bezugspunkt zwischen Bernhard und Schopenhauer in der Verbindung von rationalismuskritischer Philosophie und literarischer Moderne, bewegt sich jedoch noch ganz im Bereich literaturwissenschaftlicher Fragestellungen, da auch sein Anliegen nicht über die Deutung der Bernhardschen Prosa hinausgeht.

Markus Scheffler kommt nun das Verdienst zu, als erster Interpret nicht nur die Literatur Bernhards mittels deren Schopenhauer-Rezeption adäquat gedeutet, sondern darüber hinaus bisher unbeachtete Wurzeln der Schopenhauerschen Philosophie freigelegt zu haben. Das *tertium comparationis* zwischen Bernhard und Schopenhauer liegt nach Scheffler in der Frage nach der Leistung der Kunst hinsichtlich der Bewältigung des Lebens. Eine besondere Rolle kommt dabei dem Genie zu, das einerseits aus der Quelle des Leidens seine Schaffenskraft schöpft und andererseits an eben dieser Quelle zugrunde geht. Scheffler begnügt sich dabei nicht wie seine Vorgänger, auf inhaltliche Affinitäten zwischen Bernhard und Schopenhauer aufmerksam zu machen, sondern er geht davon aus, dass „zentrale Themen der Schopenhauerschen Philosophie bei Bernhard gegenwärtig sind, dort weiterexistieren und sich verselbständigen“ (22). Seine Untersuchung ist dabei von der These getragen, dass sich sowohl die Quellen der Ästhetik Schopenhauers als auch Bernhards Kunstbegriff aus dem antiken Melancholieverständnis speisen. Schefflers Untersuchung setzt deshalb nicht bei der Interpretation Bernhardscher Texte an, sondern geht zunächst den philosophiehistorischen Quellen der Schopenhauerschen Ästhetik und Genielehre nach. Die antike Melancholiediagnose als „bislang übersehenes Gravitationszentrum der Schopenhauerschen Philosophie“ (24) dient ihm dabei ebenso als Ausgangspunkt wie Aristoteles' *Poetik*. Die Leistung Schefflers liegt damit zunächst darin, den ideengeschichtlichen Hintergrund der Schopenhauerschen Ästhetik beleuchtet zu haben, um diesen für seine spätere Untersuchung der Bernhardschen Schopenhauer-Rezeption fruchtbar zu machen.

In seinem ersten Kapitel klärt Scheffler kenntnisreich und informativ über die Hintergründe des antiken Melancholieverständnisses auf. Die fundierte Einführung in das *Problem XXX,1* des Aristoteles-Schülers Theophrast stützt sich dabei besonders auf die Frage, inwiefern Melancholie eine Voraussetzung für künstlerisches Schaffen darstellt. Die Quelle außergewöhnlicher intellektueller und ästhetischer Leistungen liege demnach „auf dem Boden der Exzentrik und Negativität“ (39). Eine Fortführung dieses Gedankens sieht Scheffler in der aristotelischen Tragödientheorie. Während Theophrast zwar auf das schöpferische Vermögen melancholischer Stimmungen aufmerksam macht, lässt er die Frage, wie diese schließlich überwunden werden können, unbeantwortet. Scheffler macht diesbezüglich darauf aufmerksam, dass sich Theophrasts Melancholie-Abhandlung und die aristotelische *Poetik* deshalb gegenseitig kommentierten,

weil nach Aristoteles die Tragödie dem Menschen nicht nur einen Einblick in das schicksalhafte Wesen der Welt gewährt, sondern ihn gleichzeitig mit diesem versöhnt und somit melancholische Zustände zu temperieren vermag. Schefflers Ausgangspunkt ist insofern von Bedeutung, als sich hier schon der Gedanke andeutet, der seine ganze Arbeit trägt: Die Kunst ermöglicht zwar eine Wesenschau, ihr ist es aber nicht möglich, die Negativität des Lebens zu tilgen, sondern sie vermag sie nur zeitweilig zu mildern.

Kernpunkt der Arbeit ist das zweite Kapitel, in dem Scheffler zunächst den Aspekt des Leidens in der Schopenhauerschen Philosophie beleuchtet. Es geht ihm an dieser Stelle um „das Aufdecken derjenigen Strukturen, die ein gelingendes Dasein, Zufriedenheit und Glück verhindern“ (79). Besondere Beachtung findet diesbezüglich die Frage, inwiefern der Intellekt einerseits als bloßes Werkzeug des Willens das Leiden noch potenziert, andererseits aber sich vom Willen scheidet, und damit Grundlage der Erlösung sein kann. Im Anschluss daran widmet sich Scheffler ausführlich der Erläuterung der Schopenhauerschen Ästhetik und Genielehre. Schefflers Interesse ist in diesem Punkt von der Frage geleitet, inwiefern sowohl die wichtigsten Figuren der aristotelischen *Poetik* als auch Theophrasts Melancholiediagnose durch Schopenhauers Kunstmetaphysik eine radikale Umdeutung erfahren. Mit dem Verweis auf den Gedanken des Daseins als Schuld und dem darin implizierten tragischen Konflikt alles Lebendigen macht Scheffler auf das besondere Merkmal von Schopenhauers Ästhetik aufmerksam, dass diese eben nicht für sich beansprucht, das Leiden des Daseins dauerhaft zu suspendieren, sondern vielmehr Verheißung auf eine mögliche Willensverneinung darstellt und damit schon auf seine Ethik verweist. Schefflers Hinweis auf die Schopenhauersche Umdeutung der aristotelischen Katharsislehre ist dabei weniger neu, als vielmehr sein Nachweis des Rekurses seitens Schopenhauers auf den antiken Melancholiedanken hinsichtlich seiner Resignationslehre. Scheffler legt an dieser Stelle schon die Spuren für die nachfolgende Interpretation der Romane Bernhards. Auch dessen Künstlerfiguren, allesamt Melancholiker im Sinne des Theophrastschen Melancholieverständnisses, so Schefflers These, scheitern an dem mangelnden Vermögen der Kunst, vom Dasein zu erlösen.

Schefflers Untersuchung der Werke Thomas Bernhards hinsichtlich der Rezeption von Schopenhauers Philosophie ist getragen von der Frage „wie Bernhards Künstlerfiguren Schopenhauers Metaphysik des Leidens aufgreifen und an einer ästhetischen Bewältigung von Negativität scheitern“ (212). Das Scheitern der Kunst angesichts des leidvollen Daseins ist eines der tragenden Elemente der Literatur Bernhards. Seinen „Geistesmenschen“ ist eine Erlösung durch ihr künstlerisches Schaffen nicht vergönnt, im Gegenteil wird gerade dieses zum Quell ihres Niederganges. Scheffler macht deshalb ganz zu Recht darauf aufmerksam, dass Bernhards Künstler nicht nur dem Schopenhauerschen Geniever-

ständnis entsprechen, sondern gleichsam Elemente des Theophrastschen Melancholikers in sich tragen. Dass Scheffler sich bei seiner Untersuchung auf Romane bzw. Erzählungen Bernhards stützt, die exemplarisch dessen verschiedene Werkphasen und damit den breiten Horizont des Bernhardschen Schaffens widerspiegeln, ist ihm hoch anzurechnen. Denn Bernhard ist aufgrund seiner auf den ersten Blick homogenen Schreibweise mitnichten vorzuwerfen, er habe nur „einen einzigen Roman geschrieben“. Vielmehr hat er ein literarisches System geschaffen, in dem er, ähnlich dem Schopenhauerschen „einzigem Gedanken“, ein Thema von verschiedenen Seiten beleuchtet und immer wieder neu variiert. Scheffler macht diesbezüglich ganz richtig auf die Entwicklung aufmerksam, die Bernhards Figuren innerhalb seines Werkes durchmachen. Waren sie in seinem Frühwerk noch mit fast autistischer Egozentrik unfähig zur Selbstreflexion, werden seine späten Protagonisten besonnener bis sie am Ende dem allgegenwärtigen Scheitern nahezu mit *Gelassenheit* entgegensehen können. Dies ist auch Schefflers abschließendes Fazit, das er in einem letzten Kapitel als Zeugnis des beschriebenen Reifeprozesses zieht: Die Möglichkeit „Resignation als Lebenskunst“ (317) zu betreiben und gleichzeitig eine „negative Ästhetik“ zu schaffen, in der der „apollinische Kunstcult“ der früheren Bernhard-Figuren auf die Spitze getrieben und damit das „destruktive Potential der Kunst gegen sie selbst“ gewendet wird (322). Mit dem Verweis auf den „melancholischen Humor“ (324), der so entsteht, gibt Scheffler einen Hinweis auf das noch ungenutzte Potential hinsichtlich der Untersuchung der literarischen Schopenhauer-Rezeption durch Bernhard: Nämlich die Frage, ob nicht das spezifische Bernhardsche *Lachen* eine weitere Möglichkeit bieten kann, sich Schopenhauers pessimistischer Weltdeutung zu nähern und diese neu zu interpretieren.

Durch ihren fundierten philosophiegeschichtlichen Hintergrund und durch die Herausarbeitung bisher noch unbeachteter Grundlagen der Schopenhauerschen Philosophie ist Markus Schefflers Studie die erste Arbeit in ihrem Bereich, die auch in Bezug auf die Schopenhauer-Forschung eine Leistung erbringt. Ihr philosophischer Horizont fördert damit nicht nur das Verständnis der Bernhardschen Schopenhauer-Rezeption, sondern erhellt auch Aspekte der Philosophie Schopenhauers, die bisher noch im Dunklen lagen. Sie gewährt dadurch sowohl dem Bernhard-Forscher einen besseren Einblick in die Wurzeln der Schopenhauerschen Philosophie als auch der Schopenhauer-Forschung neue Aspekte in Bezug auf die literarische Verarbeitung Schopenhauerscher Motive im Werk Thomas Bernhards.

Sarah Kohl, Heidelberg